

derung für Leiter des künstlerischen Volksschaffens, die von einigen Zirkelmitgliedern wahrgenommen wurde. Zu ihnen zählte Lore Dimter. Die damals hauptberuflich als Teilkonstrukteurin beschäftigte Betriebsangehörige ist noch heute kreativ tätig und wird hochgeschätzt.

Dem Historiker Marc Meißner und den Aktiven im „Bernhard-Franke-Förderverein e. V.“ sowie den seit den 1990er-Jahren tätigen Nachfolgevereinen „Kunstverein Malerei und Grafik Bitterfeld-Wolfen e. V.“ und „Kunstverein und Jugendkunstschule Kreativ Bitterfeld e. V.“ sei für die Würdigung der Wegbereiter und die Fortführung der Tradition des Laienschaffens in der Region gedankt.

Bad Saarow

Ute Mohrmann

**Jüdisches Leben in Sachsen.** Leipzigs Beitrag für eine künftige museale Präsentation, hrsg. von der Stadt Leipzig und dem Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, Leipzig 2021. – 46 S., 9 Abb., brosch. (zu beziehen über das Stadtgeschichtliche Museum, kostenlos).

Im Unterschied zur Mehrzahl der stark biografisch angelegten oder auf konkrete Orte jüdischen Lebens fokussierten Neuerscheinungen ist die vorliegende, von der Stadt und dem Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig herausgegebene Broschüre als Beitrag zu einer seit rund drei Jahren intensivierten Debatte zu verstehen: Im Frühjahr 2021 hatten die Stadträte in Dresden und Leipzig jeweils separat beschlossen, die Einrichtung eines Jüdischen Museums in der Elbe- beziehungsweise der Messestadt zu prüfen. Das Bändchen wolle deshalb „Fakten und Themenanker“ setzen, sei doch „eine museale Repräsentanz jüdischer Geschichte in Sachsen ohne einen relevanten Leipziger Beitrag nur schwer vorstellbar“ (S. 6), zumal für die Stadt Spuren und Zeugnisse jüdischen Lebens „bereits gut erschlossen“ (S. 9) wären.

Nach einem sehr allgemein und knapp gehaltenen Überblick zu jüdischem Leben in Sachsen wird in einem ersten größeren Abschnitt die Bedeutung Leipzigs als besonderer Ort jüdischer Geschichte und auch die Ambivalenz von Emanzipation wie Ausgrenzung bis in die Gegenwart herausgearbeitet. Verwiesen wird, das bedingt die Intention der Zusammenstellung, auf Bekanntes: Die Rolle des Messjudentums, die Gründung der Israelitischen Religionsgemeinde 1847, jüdische Gelehrte, Unternehmer, Stifter und Kulturschaffende werden benannt, Antisemitismus, Verfolgung und Shoah sowie jüdisches Leben in der DDR gestreift. Was allerdings jüdisch hier jeweils genau meint, wird leider nicht präzisiert – was gerade aus der musealen Perspektive heraus so dringend wünschenswert gewesen wäre: Doch so stehen die jüdische Frauenrechtlerin Henriette Goldschmidt, der als Jude geborene, protestantisch erzogene und getaufte Komponist Felix Mendelssohn Bartholdy und die nach den pseudowissenschaftlichen Rassegesetzen der Nationalsozialisten als „Juden“ Definierten und Verfolgten wieder einmal unkommentiert nebeneinander. Ein kleiner Zahlenfehler sei hier korrigiert: Rund 25 000 Jüdinnen und Juden lebten nach den Ergebnissen der amtlichen Volkszählung von 1925 nicht „in der Stadt“ (S. 16), sondern in ganz Sachsen, davon etwa 13 000 in Leipzig, die die damals mit Abstand größte jüdische Gemeinde des Freistaats bildeten.

Ein weiterer Abschnitt stellt Projekte, Orte und Institutionen vor, die sich vernetzt mit jüdischem Leben in der Messestadt befassen: Neben der jüdischen Gemeinde, der Stadtverwaltung sowie Institutionen der Forschung und Vermittlung werden auch die zivilgesellschaftlichen Institutionen benannt, ohne die viele Projekte und Publikationen zum Thema kaum denkbar wären. Dass es Intention der Herausgeber

war, die Diskussion um die Frage der musealen Repräsentanz jüdischen Lebens weiter anzustoßen und – das sei hier angemerkt – natürlich auch angesichts der Dresdner Standortdiskussionen Position zu beziehen, betonen diese in knappen Ausführungen zu Möglichkeiten der weiteren thematischen Auseinandersetzung. Leipzigs Rolle als „Schlüsselort für jüdische Geschichte in Sachsen“ (S. 33) wird dabei nochmals hervorgehoben, vor allem aber werden gemeinsame Kraftanstrengungen und Ressourcenbündelung eingefordert. Die aktuellen Planungen für ein Themenjahr „Jüdische Kultur in Sachsen 2026“ sind hier bereits angelegt, wenn etwa eine gemeinsame dezentrale Landesausstellung oder ein Landesthema beziehungsweise Landesthemengeschichtliches Jahrbuch angeregt werden, die in ihrer Perspektive auch über den sächsischen ‚Tellerrand‘ hinausreichen sollen (S. 33). Die Frage, ob Sachsen ein Jüdisches Museum braucht – öffentlich ist diese Debatte 2021/22 vor allem in Dresden geführt worden – beantwortet die Broschüre nicht. Sie geht auch nicht auf die gescheiterten Versuche zur Gründung eines Jüdischen Museums beziehungsweise eines Holocaustmuseums in den 1990er- und 2000er-Jahren ein. Auch unterbreitet sie keine konkreten Vorschläge, mit welchen Objekten überhaupt welche Geschichten erzählt werden könnten. Vielmehr versteht sie sich als Anregung und Handreichung für die weitere Verhandlung des Themas, die – aus Sicht des Rezensenten in viel größerem Umfang als bisher – absolut wünschenswert wäre. Eine zeitgleiche digitale Fassung der Broschüre, die der Verbreitung über Leipzig hinaus zuträglich gewesen wäre, liegt leider nicht vor. Der in der Debatte immer noch gelegentlich geäußerten Erwartung, ein Museum werde jüdische Geschichte und Kultur endlich sichtbar machen, widerspricht die Broschüre jedenfalls bereits mit der eindrucksvollen Zusammenstellung von 112 Projekten, insbesondere Veranstaltungen und Ausstellungen, zwischen 1986 und 2021: Auf 35 Jahre gerechnet waren das im Schnitt drei pro Jahr, die an ganz unterschiedlichen Orten der Stadt und von unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren initiiert wurden, in der Zusammenstellung jedem vor Augen stehen und zeigen, dass es ein reiches Angebot zur jüdischen Geschichte und Kultur gibt, ein Befund, der nicht nur für Leipzig gilt.

Radebeul

Daniel Ristau

*Lokal- und Regionalgeschichte*

**KARL HEINRICH VON STÜLPNAGEL/MARKUS HEIN (Hg.), „...und hat das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt“.** Gedächtnismale der Martin-Luther-Kirche zu Markkleeberg (Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte, Sonderbd. 28), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2022. – 242 S. mit zahlr. farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-374-06929-3, Preis: 68,00 €).

Die gravierenden Veränderungen des Südraums von Leipzig durch den Braunkohlentagebau und dessen Renaturalisierung („Neuseenland“) lassen leicht übersehen, dass es sich um eine alte Kulturlandschaft handelt, die weit in das Mittelalter zurückreicht. Die Stadt Markkleeberg wurde erst 1934 aus dem Zusammenschluss mehrerer Landgemeinden gebildet, die zum Teil bis in die Zeit der deutschen Ostsiedlung zurückreichen. Dazu gehört auch das Dorf Gautzsch mit seiner barocken Martin-Luther-Kirche. Schon das heute vergessene Michaelspatrozinium erinnert an die mittelalterlichen Ursprünge dieser Pfarrkirche. Dorfkirchen wie diese gibt es zahlreich in Sachsen, aber kaum eine dürfte so gut dokumentiert sein, wie es nun für die Gautzscher Kirche der Fall ist.